

Norbert Schneider

EIN PHILOSOPH DER KRISE – JEAN BAUDRILLARD

Baudrillard's Traktat »Der symbolische Tausch und der Tod«¹ prätendiert nichts weniger, als eine umfassende Diagnose des ökonomischen und kulturellen Zustands der Gegenwart zu geben. Seit wann wir in dieses neue Zeitalter getreten sind, in dem nur noch der Schein der »Simulacren« regiert und die Realität sich in Nichts aufgelöst hat, erfährt man freilich nirgends genau. Die neue Situation ist nach Auffassung des Autors durch die Phänomene der kybernetischen Operationalität, des genetischen Codes, der aleatorischen Ordnung der Mutationen (Baudrillard denkt hier wohl an die Gen-Manipulationen, das Experimentierfeld der neuesten humangenetischen Medizin²) und der Unschärferelationen gekennzeichnet, Erscheinungen, die es ihm zufolge nicht mehr gestatten, noch ein deterministisches Weltbild zugrunde zu legen.³

Zentral ist für ihn die Beobachtung, daß sich die »strukturelle Dimension« zu einer »Hyperrealität des Codes« verselbständigt habe.⁴ Das alte Zeichenmodell Saussures von *signifiant* und *signifié*, von Ausdruck und denotativer bzw. konnotativer Bedeutung sei außer Kraft gesetzt, es gebe keinen Referenzwert, also keine Bezugsgrößen in der Realität mehr, auf die sich die Zeichen noch relationieren ließen. Diese Loslösung vom Referential einer materiellen Wirklichkeit bewirkt nach Baudrillard einen Zustand totaler Freiheit.

Er versucht, das in einigen Kapiteln am System der Ökonomie klarzumachen. Mochte Marx noch einen Zweck der Produktion supponiert haben,

so könne davon heute nicht mehr die Rede sein: der Zweck der Produktionsinhalte sei völlig abgeschafft worden. Die Produktion flottiere nur noch ziellos-aleatorisch vor sich hin. »All das haben weder Saussure noch Marx vorausgeahnt, denn sie lebten im Goldenen Zeitalter einer Dialektik von Reichen und Realem, das zugleich die ›klassische‹ Periode von Kapital und Wert ist« (18). In die Ökonomie sei der »Code« eingebrochen, dadurch kippe alles in die »Simulation«. Die Zeichenökonomie⁵ und die politische Ökonomie führten nur noch ein zweites Leben und würden zu einer Art von gespenstischem Ablenkungsprinzip.

Indessen kann man das, was Baudrillard, fixiert auf die Erscheinungen und desinteressiert an den Konstitutionsfaktoren sozioökonomischer Prozesse, beschreibt, durchaus auch anders interpretieren. Mit den Kategorien der Diskursanalyse und der Intertextualitätstheorie der Gruppe »Tel Quel« (J. Kristeva u. a.),⁶ die den argumentativen Fond seiner Behauptungen abgeben, kommt man nicht sehr weit. Im strukturalistischen Jargon schildert Baudrillard letztlich nichts anderes als das Phänomen der Überproduktion und der damit korrelierenden Arbeitslosigkeit, also der ökonomischen Krise der 70er und 80er Jahre, die eine radikale Verschärfung durch die Umwälzung der Produktivkräfte infolge der wissenschaftlich-technischen Revolution mit ihrem Übergang vom mechanisierten zum automatisierten Produktionssystem erfahren hat.

Das Immer-abstrakter-Werden der Arbeit durch die Computerisierung der Arbeitsvorgänge, durch den Einsatz von Robotern in der Produktion wird von Baudrillard zwar nicht ausdrücklich genannt, ist aber gewiß gemeint. Das Funktionieren von elektronischen Automaten, die menschliche Arbeitskraft simulieren und ersetzen, mit einem komplizierten Netzwerk von Mikro-Chips ist sinnlich nicht mehr nachvollziehbar. Die designerisch »gestylte« Außenhaut der Geräte⁷ mit ihren Tasten und Digitalanzeigen verriet nichts mehr über den inneren Mechanismus, der als eine Black box erscheint. So kann natürlich der Eindruck entstehen, Arbeit (in der Fabrik, aber auch in der Bürokommunikation, in der immer mehr elektronische Datenverarbeitungssysteme eingesetzt werden) sei nichts anderes mehr als ein System von binär codierten Zeichen. Jedoch ist Baudrillard's These völlig haltlos, die Produktion und damit auch die Arbeit entbehre jeglichen gesellschaftlichen Sinns, sie habe ihr Referential verloren, Arbeit sei nur noch ein »Ensemble von Beschreibungsvorgängen« (23).

Baudrillard kippt das Kind mit dem Bade aus: niemand wird bestreiten (und am wenigsten die Marxisten, gegen die sich seine Invektiven zuvörderst richten), daß das Kapital im Überfluß Sinnloses produziert, aber es produziert auch nach wie vor die Subsistenzgrundlage der Gesellschaft (auf der Grundlage der Mehrwertaneignung und Profitmaximierung). Was nun das »Sinnlose« angeht, so hat es durchaus sein Referential (also doch einen

Sinn). Wenn Baudrillard in berechtigtem Zorn feststellt, daß die Menschen überall fixiert werden müßten, am Fernseher, am Strand usw., daß sich in diesen Sphären ein »phantastisches Realitätsprinzip« der Gesellschaft, das »vielleicht ihr Todestrieb« sei (28), ausbreite, so darf man doch nicht übersehen, daß die Videokultur, der Tourismus usw. aus der Sicht des Kapitals und des ihm dienstbaren Staates mindestens einen zweifachen Sinn erfüllen: einmal lassen sich auch hier gigantische Gewinne realisieren, zum andern ist dies der Bereich latenter Kulturpolitik, in dem die Unmutspotentiale sediert werden können (was nur möglich ist, weil sich an diese Sphäre Utopien heften und die Imagination der Massen, nicht ohne Recht, in ihr Gebrauchswerte wie Erholung ersehnt und zum Teil auch durchaus findet).

Baudrillard neigt dazu, die Produktionssphäre mit Kategorien der Zirkulations- oder Distributionssphäre zu beschreiben. Die Arbeitskraft werde zum Design, alles werde von der Wertsphäre verschluckt. Die Produktion habe ein Maximum an Zirkularität erreicht, sie drehe sich nur noch um sich selbst, sie habe daher keine objektive Determination mehr. An dieser Stelle erkennt man die theoretische Herkunft des enttäuschten Marxisten Baudrillard, der dem Marxismus abgeschworen hat, dessen Begriffsinstrumentarium weiterverwendet (dadurch bleibt er auch für naive Marxisten attraktiv), es aber gegen die Theorie des dialektischen und historischen Materialismus zu wenden sucht. Baudrillards ursprünglicher Ansatz ist der des Ökonomismus, also jener Theorie, die nur auf die Zirkulation des Geldes als Kapital, auf die Kapitallogik fixiert ist. Die schon genannte linksradikale Strukturalistengruppe »Tel Quel« versuchte das isolierte Theoriesegment der Marxschen Geldlehre (bei dem der Produktionsaspekt weitgehend ebenso ausgeblendet wurde wie der Aspekt der Ideologie im sozioökonomischen Prozeß) mit dem linguistischen Ansatz von Saussure zu verbinden, ja zu amalgamieren. Im Sinne der Werttheorie des ökonomischen Nominalismus wurde anfangs bloß metaphorisch, dann aber immer mehr ontologisch »Geld« (als allgemeines Äquivalent aller anderen Waren, als Repräsentanz des Tauscherts) mit »Zeichen« (*Signe*) identifiziert: die ganze Kulturtheorie (als Symboltheorie) und die Erkenntnistheorie wurde also letztlich kurzschlüssig aus dieser zur Identitätsbeziehung verschobenen Analogie oder Homologie deduziert. In Deutschland erfuhr in den 70er Jahren besonders der Ansatz von Sohn-Rethel eine Rezeption, der die Denkformen mit dem allgemeinen Tauschprinzip, also der Zirkulationssphäre kotaminierte.⁸ Bei den meisten Tel Quel Vertretern sah die Gleichung indessen so aus: Geld als Ausdruck des (Tausch-)Werts verhält sich zum Gebrauchswert wie *signifiant* zu *signifié*. Da es nach Baudrillard heute keine Referentiale mehr gibt, existieren auch keine Gebrauchswerte mehr. Das Geldzeichen habe sich von jeder gesellschaftlichen Produktion abgekoppelt; in der Spekulation und Inflation flottiere es grenzenlos dahin. Vom Markt entbunden, sei es ein

selbständiges Simulacrum. Aber auch hier muß man wieder einwenden, daß die Aktien und Wertpapiere, die ja in der Tat *scheinbar* ein autonomes Eigenleben führen, weil sie sich von der Arbeit als gesellschaftlicher Wertschöpfung *scheinbar* losgelöst haben, keine Erscheinungen sind, die erst jetzt, in den 70er und 80er Jahren, erfunden worden wären oder sich eingestellt hätten; zu erinnern ist an die »Loca montis« des 12. Jahrhunderts, eine Art frühes Aktienkapital, oder, was sich von der gegenwärtigen Struktur des Aktienmarkts überhaupt nicht wesentlich unterscheidet, an die Transaktionen der *Banque royale* des 17. Jahrhunderts und der Mississippi-Gesellschaft des Schotten Law. Dieser Einwand mag beckmesserisch erscheinen; er ist aber notwendig, weil Baudrillard apodiktisch behauptet, seine Diagnose erfasse die jüngsten Tendenzen in Ökonomie und Kultur. So glaubt er z. B., die heutige Krise habe strukturell mit jener von 1929 nichts zu tun (59). Nicht nur marxistische, auch bürgerliche Wirtschaftshistoriker könnten ihn da eines Besseren belehren. Baudrillards Kardinalfehler ist es, die Phänomene für das Wesen zu nehmen. Weil er meint, in der Wirklichkeit, die sich in der Agonie befinde (vgl. sein Buch »Agonie des Realen«, Berlin 1978), tendiere alles zur Ästhetisierung, absorbiere der Schein (das Simulacrum) das Sein, subsumiert er auch sein eigenes Denken unter dieses Nivellierungsprinzip. Er erkennt den Grundsatz der Differenz⁹ von Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur (um mit den Linguisten à la Chomsky oder mit den Strukturalisten à la Barthes zu sprechen) nicht mehr an (gleichwohl, und das macht sein Buch trotz seiner einfachen schlagkräftigen These so konfus, wird er von dieser antinomischen Begrifflichkeit zwischendurch immer wieder eingeholt).

Seine Theorie der Verlegung aller Verhältnisse in die Sphäre des Symbolischen und des gespenstischen Scheins, womit auf der Ebene der wissenschaftlichen Argumentation eine Umkehrung des Materialismus in Idealismus einhergeht, weil es das Reale ja angeblich nicht mehr gibt (!?), ist der *eine* (und letztlich dominante) Aspekt in Baudrillards Traktat. Wo Marx das Phantasmagorische, das »Geheimnisvolle der Warenform« materialistisch als eine ideologische *camera obscura* erklärt, ihr also ihren Schleier, ihre Verblendung nimmt, führt bei Baudrillard die mit dem Anspruch neuer Erkenntnis auftretende Konstatierung des Scheins zu dessen ontologischer Festschreibung und epistemologischer Anerkennung.

Der *andere* Aspekt ist die Verquickung der Zeitalterdiagnose mit dem Todesgedanken. Durch diese Metaphysizierung, die eine starke affektive Ausstrahlung hat, erhält die Untersuchung eine düstere pessimistische Grundtönung. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auf die Parallele des Schopenhauerschen Ansatzes hinzuweisen. Auch Schopenhauer, der sein Hauptwerk in einer ideologischen Krisensituation, nach dem Wiener Kongreß, verfaßte und in der Restaurationsphase nach der mißglückten 48er Revolution zum Modephilosophen wurde, auch er erklärt die Welt zu einem

Phantom, sie ist für ihn nichts anderes als Vorstellung und Einbildung, ein »Ding an sich« lasse sich nicht erkennen (also auch hier die Verneinung eines Referentials oder einer Tiefenstruktur). Die Sinne und die Imagination werden vom »Schleier der Maya« betört. Und der Pantragismus, der Baudrillards Buch durchzieht, findet sich ebenfalls schon bei Schopenhauer, der das Leben unter den gegenwärtigen Bedingungen für nicht lebenswert erklärt: »am Menschenleben« sei »wie an jeder schlechten Ware die Außenseite mit falschem Schimmer überzogen«¹⁰. »Jeder Atemzug wehrt den beständig eindringenden Tod ab«¹¹. Schopenhauer beschreibt das Leben als ein Geschäft, das nicht die Kosten decke. Auffallend die ökonomische Metaphorik bei Schopenhauer; sie kehrt bei Baudrillard wieder, allerdings in komplizierteren Wendungen, da er die Marxsche Begrifflichkeit mit den ethnologischen Beschreibungen des symbolischen Tauschs (Gabe und Gegengabe) bei den sog. primitiven Gesellschaften, wie sie Marcel Mauss¹² vorlegte, unentwirrt vermengt. Zunächst bezeichnet Baudrillard die Arbeit als aufgeschobenen Tod. Die Arbeitskraft gründe sich auf den Tod, der Mensch müsse sterben, um Arbeitskraft zu werden. Die Macht des Herrn gründe sich darauf, daß er den Tod suspendiere. Dem Knecht wird verweigert, das Leben, das ihm der Herr – als »Gabe« – läßt, zurückzugeben. Eine Gegengabe, die des Todes, wird ihm nicht verstattet. Hier wird Baudrillard reichlich dunkel. Licht bekommt man in diesen »Diskurs« nur, wenn man sich klarmacht, daß mit »Tod« bei Baudrillard nicht der biologische Stillstand, das Aufhören der physiologischen Lebensfunktionen gemeint ist, sondern etwas Imaginatives, nämlich das Todes-Bewußtsein, die explizite oder implizite mentale Fixierung auf den Tod, auch in der Form seiner permanenten Verdrängung, die Baudrillard »Aufschiebung« nennt. Wenn Baudrillard auf hohem metaphysischen Kothurn davon redet, nur die Rückgabe des Lebens, die Vergeltung des aufgeschobenen Todes mit dem unmittelbaren Tod stelle die radikale Erwidern dar, die einzige Möglichkeit, die Macht abzuschaffen, dann meint er damit – wie sich im folgenden herausstellt – die Arbeit zu verweigern und Sabotage zu üben (72). Denn damit wird die Arbeit als kontinuierliche Ausblendung und Aufschiebung des Todes unterbrochen oder annulliert, der Arbeiter kommt endlich dazu, den Todesgedanken zuzulassen und über den Sinn des Lebens nachdenken zu können. Der Unternehmer als »Arbeit-Geber«¹³ hat dann nur noch den Stillstand seiner Produktionsmittel, sie sind tot, der Tod ist ihm zurückgegeben. – Baudrillard bringt auf der Grundlage der Max Weberschen Beschreibung des neuzeitlichen Rationalisierungsprozesses, besonders in seinem Kapitel »Die politische Ökonomie und der Tod« (227 ff.), eine Reihe von Erkenntnissen, die sich teilweise historisch verifizieren lassen. Es ist sicher richtig, daß die Ethik von Akkumulation und materieller Produktion, Arbeit und Profit etwas mit der »Maschinerie des Seelenheils«, wie er es nennt (230), zu tun hat. Das asketische Arbeitsethos

kann man gewiß ebenso wie die Jagd nach dem Profit, der sich in seinem Übermaß individuell kaum konsumieren läßt, mit der Abschirmung gegen den Tod in Zusammenhang bringen. Baudrillard: Im kapitalistischen System steht jeder allein vor der allgemeinen Äquivalenz, dem Tod (bei Marx figurierte an dieser Begriffsstelle das Geld; man sieht, daß Baudrillard einmal »Geld« = »Zeichen« setzt, zum andern »Geld« = »Tod«). Es gibt eine Obsession des Todes, einen Willen, den Tod durch Akkumulation abzuschaffen. Dies aber sei eine Sackgasse, denn die zur Akkumulation erheischte Zeit sei selber eine Zeit des Todes (231). Der absolute Zeitmangel entspreche dem Tod. Ist »Tod« bei Baudrillard also im wesentlichen eine Metapher für Stillstand, so hat er andererseits doch auch – wohl im Anschluß an Untersuchungen von Ariès, Vovelle und Chaunu – die soziale Einstellung zum Tod, wie sie sich in Institutionen, Ritualen und Alltagshandlungen manifestiert, untersucht, so wenn er darauf hinweist, daß im Friedhofsprinzip der Gräberverjähung nicht mehr die (tendenzielle) Ewigkeit des Grabes gilt, vielmehr die Toten an der gesellschaftlichen Mobilität teilnehmen. Oder wenn er auf die Exterritorialisierung des Todes, auf seine Verbannung in die Krankenhäuser aufmerksam macht, die vor dem als obszön und peinlich empfundenen, tabuisierten Tod abschirmen sollen. Von Foucault übernimmt er die Beobachtung, daß mit dem Leichnam (seiner Sezierung) die Medizin modern geworden sei (290).

Man weiß, daß Schopenhauer (und nach ihm Nietzsche) nur einen Ausweg aus dem universalen Leiden sah: die Erlösung durch die Kunst. Die Ästhetik ist daher – als Kulturphilosophie – das eigentliche Zentrum seiner Lehre. Nicht anders bei Baudrillard, auch wenn das nicht *prima vista* deutlich wird, ist doch z.B. das ästhetische Symbolsystem der Mode, die sich, als depravierter kulturindustrieller Modus der Kunst, ebenfalls zur Hyperrealität des Codes verkommen, nicht mehr gegen etwas Reales austausche, weitgehend negativ betrachtet; jedenfalls überwiegt hier die kritische Dimension in der Analyse.

Es lag nahe, daß sich Baudrillard, vom Marxismus herkommend, mit einem Ästhetiker und Kulturphilosophen auseinandersetzen mußte, der ebenfalls in einer Krise, nämlich jener der Bedrohung durch den Faschismus (als Folge der Weltwirtschaftskrise), eine metaphysische Revision des Kommunismus anstrebte. Auch *Georges Bataille*, dem Jürgen Habermas jüngst in seinem »Philosophischen Diskurs der Moderne«¹⁴ als Ahnherrn des Poststrukturalismus ein größeres Kapitel gewidmet hat, befaßt sich, namentlich im »Heiligen Eros«, mit dem Todesproblem.¹⁵ Während Baudrillard den Tod als Triebökonomie, Spannungsregulierung und Ausgleichsfunktion bestimmt, begreift Bataille den Tod mystisch als Überschwang und Exzeß und somit als luxurierende Anti-Ökonomie, die beweist, daß das Leben unvollständig ist.

Im Tod erfährt das Individuum eine Entgrenzung, ebenso wie in der Erotik, daher seien Eros und Thanatos letztlich eins. Unschwer zu erkennen, daß Bataille Anleihen bei Nietzsche macht und dessen Lehre des Dionysischen als der Transzendierung des Individuellen aufgriff, weil in der Sprengung seiner Grenzen sich der Wunsch nach Fortleben in der Gattung kundtut.

Ist Baudrillard mit Batailles Exzeß- und Rauschtheorie auch nicht einverstanden, so bewertet er bei ihm doch positiv das subversive Prinzip der Zerrüttung der Ökonomie (250). Dies zeichne Bataille vor Freud aus, dessen Todestrieb-Theorie noch gänzlich einem ökonomischen Denken verhaftet bleibe, weshalb Freud in seiner Denkstruktur sich nicht wesentlich von Marx unterscheide (wir haben allerdings gesehen, daß Baudrillard oft selbst extrem ökonomistisch argumentiert; er pendelt laufend zwischen ökonomischen Erklärungen unter Zuhilfenahme des Marxschen Begriffssapparates einerseits und ihrer Denunzierung mit vagen metaphysischen Okkultismen andererseits).

War bei Schopenhauer die Kunst das Quietiv, das Erlösung und Befreiung in der Kontemplation verschafft, so ist es bei Baudrillard die Poesie. Rimbauds Sonette, in denen die Phoneme zur Einheit einer zweiten Artikulation würden, die sich in autonome Repräsentation verwandelt (326f.), seien Beispiele dafür, daß sich mit der Verselbständigung der Signifikanten die Referentiale aufhoben. In ihnen rekurre die Sprache auf sich selbst, ihre revolutionäre Leistung liege darin, daß sie die »logische Konsekutivität der Botschaft« destruiere. Die Poesie sei so stark, daß sie sogar dem linguistisch-semiotischen Diskurs – etwa der *Tel-Quel*-Autoren, voran Julia Kristeva – Widerpart leiste. Die Poesie unterminiert die Linguistik, weil sie die Regeln der Sprache im Bereich der Sprache selbst in Frage stellt. An dieser Stelle forciert Baudrillard seinen Nonkonformismus, indem er der Linguistik, der Psychoanalyse und dem Marxismus das Recht abspricht, überhaupt über ihre Gegenstände: die Sprache, das Unbewußte, die Ökonomie zu reden. Niemals habe es ein linguistisches Subjekt, ein Subjekt des Bewußtseins resp. des Unbewußten, ein ökonomisches Subjekt gegeben, vielmehr habe in der einfachsten Praxis immer etwas bestanden, das diesen Schein durchkreuzt habe, nämlich die »ungeteilte lebendige Sprache«, die den Diskurs der Macht sprengt.¹⁶

Daß Baudrillard ein Philosoph der Krise ist, wurde schon mehrfach festgestellt. Wenn die revolutionäre Ungeduld¹⁷ angesichts der sich rapide verschlechternden wirtschaftlichen Lage (mit all ihren Folgenwirkungen auf den sozialen und kulturellen Sektor) keine Möglichkeit mehr für die Realisierung ihrer Ziele sieht, ist die abrupte Konversion vom anarchismushen Radikalökonomismus zum metaphysischen Pessimismus meist die zwangsläufige Konsequenz. In Frankreich sind, wie am Beispiel der sog. »Neuen

Philosophen« zu erkennen, die anfangs sich radikal gebärdenden Vertreter der Links-Schickeria sehr bald in das wohlsituierte Milieu, dem sie entstammten, zurückgekehrt.¹⁸

Baudrillard hat einige Momente des Linksradikalismus noch bewahrt, allerdings hat er sie in okkulten Wendungen kaschiert: so die Forderung nach Arbeitsverweigerung und Sabotage, aber auch, eng damit verbunden, die Spontaneitätsideologie, die hier in der idealistisch-lebensphilosophischen Kontingenztheorie (Boutroux, Bergson als Vorbilder!)¹⁹ wiederkehrt, wonach es keine Ursache-Wirkungs-Ketten gibt, sondern nur noch Zufälligkeiten, deren Verlaufsstruktur sogar durchaus reversibel sein kann. Baudrillard argumentiert nicht schlüssig, wenn er naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die sich auf das mikrophysikalische Geschehen beziehen, und die Beschreibung aktueller sozialer Trends miteinander vermengt. Er unterscheidet nicht zwischen der historisch bestimmbaren Erkenntnis der Unsicherheitsrelation (Heisenberg) und dem Naturgesetz selbst, das ja auch vor seiner Entdeckung, zu allen Zeiten, gültig war. Die Diagnose der neuesten Tendenzen kann sich deswegen nicht darauf berufen, weil erstens, geschichtlich betrachtet, Quantentheorie und die Lehre von der Unschärferelation bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, und weil zum andern die behauptete Kontingenz aktueller sozialer Erscheinungen nicht aus dem atomaren Geschehen abgeleitet werden kann, denn dann hätte sie schon immer existieren müssen. Dies bestreitet aber Baudrillard, weil er durchaus konzediert, daß die Kategorien der Notwendigkeit und der Kausalität sowie die Möglichkeit der Rückführung von Erscheinungen auf Referentiale bis an die Schwelle der Gegenwart Geltung beanspruchen konnten.

Baudrillards Buch enthält eine Reihe von Widersprüchen, aber gerade diese Vagheit macht es für unterschiedliche Rezeptionsgruppen so anziehend. Auf der einen Seite eine affirmative Fixierung auf die Scheinwelt der trugbildhaften Simulacren, die auf ihn eine große Faszination ausüben, dann aber wieder an anderen Stellen eine affektive Aufgeladenheit, ein Zorn auf diese neuen Erscheinungen (hier schlägt dann doch noch der Humanismus der Marxschen Entfremdungs- und Verdinglichungskritik durch). Die aktuelle Moderne wird nicht nur mit der Begrifflichkeit des Marxismus, der Psychoanalyse und der Linguistik analysiert (Begriffsleitern, die, nachdem man auf ihnen hochgeklettert ist, immer wieder umgestoßen werden), sondern auch mit Kategorien der Ethnographie nach dem Modell von Marcel Mauss. Wird die spätkapitalistische Zirkulationssphäre in einigen Kapiteln noch mit dem Begriffsrepertoire der Kritik der politischen Ökonomie beschrieben, so verallgemeinert sich die Untersuchung des Tauschprinzips an anderen Stellen dahingehend, daß nur noch vom symbolischen Tausch primitiver Gesellschaften die Rede ist. Wie Lévi-Strauss in seiner Einleitung zu »Die Gabe« schreibt, sei es das Revolutionäre bei Marcel Mauss gewesen, daß er den Akt

des Austauschs von Gabe und Gegengabe nicht nur als einen materiellen Vorgang beschreibt, sondern als ein symbolisches System, dem die gegenüber dem bloßen animalischen Leben qualitativ neue Sehweise inhärent sei, daß das gesamte Universum signifikativ, d.h. mit Bedeutung besetzt ist. Allerdings sei auf dieser primitiven Stufe, vereinfacht gesagt, noch keine Zweischichtendifferenzierung festzustellen, also eine Unterscheidung zwischen der Ebene der Signifikanten und der der Signifikate. Vielmehr bildeten diese noch eine ungeschiedene Einheit; es gebe in diesem primitiven magischen Denken eigentlich nur »flottierende Signifikanten« (Lévi-Strauss).²⁰ Man sieht also, daß Baudrillard seine Diagnose des aktuellen Zeitalters, in dem sich angeblich die simulacrenhaften Signifikanten aleatorisch aller Determination entziehen, im Sinne des Primitivismus archaisiert.

Baudrillards Buch enthält eine Fülle von treffenden Beobachtungen warenästhetischer Phänomene. Sie wären, denkt man an Wolfgang F. Haugs theoretisch nach wie vor unübertroffene Untersuchungen, so originell nicht, würden sie nicht mit einem Schuß Tristesse und Melancholie, ja lustvoller Autodestruktivität angereichert, welche genau der Rezeptionshaltung jener Intellektuellen entgegenkommt, die, in ihren Hoffnungen enttäuscht, kaum noch Perspektiven für die Entfaltung einer humanen Gesellschaft sehen und eine Weltschmerzstimmung kultivieren.

Anmerkungen

- 1 Erschienen bei Matthes & Seitz, München 1982 (430 S.). Herausgegeben und mit einem Nachwort (363 ff.) versehen ist das Buch von Gerd Bergfleth, den der Verlag auf dem Klappentext, als sei das eine selbstverständliche Berufsbezeichnung, als »Metaphysiker« vorstellt. Eine »Auferstehung der Metaphysik«, wie sie in Phasen politischer Restauration stets neu verkündet wird, hat nach Auffassung des sich auf klandestine Themen spezialisierenden Verlages offenbar schon stattgefunden, ohne daß eine Diskussion darüber für notwendig erachtet worden wäre. – Die im Text in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.
Zur (weitgehend zustimmenden) Rezeption von Baudrillard's Schrift vgl. den Artikel von Uwe Schweikert in »konkret« (Heft 1, Januar 1985, S. 58–60), ferner: Die Tageszeitung vom 12. 11. 1983 und 19. 11. 1983. Den linguistisch-zeichentheoretischen Aspekt in Baudrillard's Buch hat sehr klar Manfred Geier in seiner Rezension im »Argument« (Heft 139, Jg. 25, 1983, S. 444 ff.) referiert.
Das Intelligenzblatt des Neokonservatismus, der »Merkur«, hat mit Freuden Baudrillard's Theorie der »Verirrung eines jeden sozialistischen Entwurfs« abgedruckt (Merkur 39, 1985, H. 1, S. 83–89 = J. B.: Der ekstatische Sozialismus). Ein fundamentaler Fehler der Linken sei es, so behauptet Baudrillard dort, zu glauben, es habe sich jemals eine Gruppe »und sei es idealiter ihrem Wesen nach sozial konstituiert«. »Zum Glück werden sie (die Linken, N. Sch.) immer scheitern... Das Soziale wird nicht stattfinden.« (S. 89)
- 2 Hinzuweisen wäre hier auf Versuche, durch Übertragung fremder Information das Erbgut zu verändern, oder auf die Neukombinationen von DNS-Einheiten. Wahrhaft beklemmend sind die Aussichten, die die Gen-Klonierung mit ihrer identischen Vermehrung isolierter Gene mit sich bringt.
- 3 Baudrillard bezieht sich hier wohl auf den Molekularbiologen Jacques Monod: *Le hasard et la nécessité. Essai sur la philosophie naturelle de la biologie moderne*. Paris 1970 (dt. u. d. T.: *Zufall und Notwendigkeit*. München 1972, 5. Aufl. 1973).
- 4 Unter »Code« wird in der Zeichentheorie und Linguistik ein System chiffrierter Botschaften

- und Informationen verstanden, zu deren Verständnis es eines besonderen »Schlüssels« bedarf. Baudrillard zufolge gibt es keine Bedeutungen mehr, die sich mit den ursprünglichen Gebrauchsfunktionen der materiellen Gegenstände decken; es seien nur noch abgehobene Symbole zweiter Ordnung, die ein eigenes Reich des Scheins bilden. »Strukturelle Dimension« bedeutet hier – im Sinne des Strukturalismus –, daß die Zeichen bzw. Signifikanten nicht mehr semantisch auf etwas anderes verweisen, sondern nur noch syntaktisch untereinander ein System von Relationen bilden.
- 5 Der Begriff »Zeichenökonomie« (20) wird von Baudrillard nicht näher erläutert. Gemeint ist damit wohl die Ökonomie des Tauscherts, des Werts der Waren, dessen Gesetz – wie Baudrillard in Anlehnung an Marx feststellt (19) – auf allen Gebieten wirksam ist. Marx' Erkenntnis war es bereits, daß das Wertgesetz die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit, die Produktions- und Verkehrsverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft verschleiert, weil es den Eindruck vermittelt, es handle sich bei Werten um dingliche Eigenschaften der Waren.
 - 6 Vgl. Tel Quel. Die Demaskierung der bürgerlichen Kulturideologie. München 1971. – Julia Kristeva: La sémiologie: science critique de la science, in: Tel Quel, Théorie d'ensemble. Paris 1968, S. 80–93. Dies.: Probleme der Textstrukturierung, übers. v. I. u. J. Rehbein, in: Jens Ihwe (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Frankfurt/M. 1971, Bd. II, 2, S. 484ff.
 - 7 Baudrillard sagt, die Produktion treffe sich mit dem Zeichensystem der Konsumwelt (28). In der Tat unterscheidet sich die Ästhetik der Produktionsapparaturen kaum von der etwa der HiFi- und Recorder- oder receiver-Anlagen bzw. der elektronischen Unterhaltungsindustrie überhaupt.
 - 8 Alfred Sohn-Rethel: Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis. Frankfurt/M. 1972, bes. 1. Teil (»Warenform und Denkform«, S. 30ff). Kritisch dazu Frigga Haug: A. Sohn-Rethels Revision des Marxismus und ihre Konsequenzen, in: Das Argument Nr. 64 (August 1971), S. 313–322.
 - 9 Hier zeigt sich die Nähe Baudrillards zu Jacques Derrida, dem wohl dunkelsten aller Strukturalisten (sofern man ihn als solchen bezeichnen kann). In dessen »Grammatologie« ist zwar immer von einer »Differenz« (frz. »différence«, eine neologistische Prägung Derridas) die Rede. Letztlich wird aber gerade die philosophische Tradition – und mit ihr auch die Semiotologie – bekämpft, der zufolge Zeichen und Ausdruck, Wort und Sache bzw. Bedeutung, zwei voneinander getrennte Ebenen darstellen. Die *différence* stellt eine Kraft dar, die Bewußtseinsimmanentes und Bewußtseinstranszendentes zugleich hervorbringt. Zwar weist Derrida den transzendentalen Idealismus Husserls zurück aber er nähert sich doch dessen Schüler Martin Heidegger, bei dem das »Sein« die Instanz ist, in der alle Ebenen zur Identität gelangen (vgl. dessen Einführung in die Metaphysik. Tübingen 1953). Nach Heidegger kann der Sinn des Seins durch dessen »Haus«, die Sprache, erschlossen werden. Ebendies meint letztlich auch Derrida, bei dem sich freilich die Differenz von Sprache und Sein auflöst und letztlich nur noch die Sprache bzw. die »Schrift« als alleiniger (metaphysischer) Diskurs, in dem auch Kritik und Metakritik stattfinden, Validität beanspruchen kann.
 - 10 Arthur Schopenhauer: Die als Wille und Vorstellung. Köln o. J., S. 363.
 - 11 A. a. O., S. 349.
 - 12 Marcel Mauss: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, in: M. M.: Soziologie und Anthropologie, Hg. v. Wolf Lepenies und Henning Ritter. Frankfurt/Berlin/Wien 1978, Bd. II, S. 9ff.
 - 13 Daß dieser Begriff eigentlich der Unternehmer-Ideologie entspricht, hat Werner Hofmann herausgestellt (Grundelemente der Wirtschaftsgesellschaft. Reinbek 1969). Man kann es ja auch so sehen, daß der Arbeiter die Arbeit »gibt« und er eigentlich »Arbeitgeber« heißen müßte.
 - 14 Jürgen Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt/M. 1985, S. 248ff. (»Zwischen Erotismus und Allgemeiner Ökonomie: Bataille«).
 - 15 Georges Bataille: Der heilige Eros (L'Erotisme). Frankfurt/Berlin/Wien 1982 (dt. Erstausgabe Darmstadt/Neuwied 1963).
 - 16 Auch diese Auffassung ist mit der von Derrida verwandt (s. Anm. 9).
 - 17 Vgl. hierzu Wolfgang Harich: Zur Kritik der revolutionären Ungeduld. Basel 1971.
 - 18 Vgl. Günther Schiwy: Poststrukturalismus und »Neue Philosophen«. Reinbek 1985, bes. S. 35ff. (zu Glucksmann, Lévy, Benoist u. a.).
 - 19 Vgl. Emile Boutroux: De la contingence des lois de la nature; Paris 1874, 2. Aufl. 1985 (dt. 1911). Henri Bergson: L'évolution créatrice. Paris 1907.
 - 20 Claude Lévi-Strauss: Einleitung in das Werk von Marcel Mauss, in: M. Mauss (s. Anm. 12), Bd. I, S. 7–41, hier S. 38f.